Feuilleton.

Werner Lohsens Jugend.

Roman von Emil Kaiser.

(Fortsetzung.)

Der helle Morgen schien ins Zimmer, aber in seinem Gemüth hellte es sich nicht auf. Er erhob sich und wusch sich, er wollte sich diesen schrecklichen Träumen entreißen, aber seine wachen Gedanken waren qualvoll und drohend wie es die Träume gewesen. Die erlittene Beleidigung fraß sich immer tiefer in seine Seele, wie ein langsam wirkendes Gift nahm sie allmählich von seinem ganzen Wesen Besitz. Er konnte nichts anderes mehr denken. Und das Furchtbare war, daß der Beleidiger ja im Grunde nur die Wahrheit gesagt hatte, daß er ihn nicht Lügen strafen konnte. Er, Werner, war ja nur der uneheliche Sohn eines Mörders. Er gehörte ja nicht in diese Kreise, in denen er jetzt verkehrte, er war ein von Geburt auf Gebrandmarkter. Man hätte ihn lassen sollen da unten in den Schichten, wo solcher Makel nicht empfunden wurde. Man hätte ihm nie andere Begriffe von Ehre und Menschenwürde beibringen sollen, als sie seine Eltern auch gehabt hatten. Befleckt wie er war, hätte man ihn dem Dunkel nicht entreißen sollen, hier in den hellern Regionen konnte nun jeder mit dem Finger auf ihn weisen und vor ihm ausspeien. Und er stand dem machtlos gegenüber, er konnte nur erröthen, wenn man ihn schmähte, und er mußte sich fortschleichen, wenn jemand nach ihm trat. Er durfte sich nicht zur Wehr setzen, denn er hatte keine Waffe.

Aber war dem wirklich so? War er ganz wehrlos? Besaßen nicht die Ausgestoßenen auch ihre Waffen, die sie als Entrechtete nur anders führten. Wenn man ihm die Ehre abstritt, so mußte er auf den Ehrenkampf wohl verzichten, aber nicht auf den Kampf. Auch in jenen Tiefen, wo er zu Hause war, wußte man sich zu rächen, nicht so formvoll, nicht so kommentmäßig, aber nicht weniger blutig. Er dachte an das Messer, das er im Fiebertraum dem Beleidiger in die Brust gestoßen hatte, das Messer war ja kein Phantom, es war da, und es hatte schon einmal zu Schrecklicherem gedient als zu einer gerechten Rache.

Er holte das Messer aus der Schublade hervor, wo er es zusammen mit dem Bilde seiner Mutter verwahrte, u. betrachtete es aufmerksam. Es war stark und noch scharf genug. Der Stahl war angelaufen, dunkle Rostflecke zeigten sich darauf. Werner begann die Klinge zu putzen, ein vergebliches Bemühen.

Es hat sich eingefressen, es wird sich nie wieder entfernen lassen, sagte er ingrimmig und dachte nicht nur an den Rost auf der Klinge. Er prüfte das Messer in der Hand, wie sich damit stoße, und wieder stand das Bild des letzten Traums vor seiner Seele. Wenn er ihn jetzt wirklich vor sich sähe, den Erbärmlichen, er würde ohne Besinnen den tödtlichen Stoß führen. Was lag daran, wenn man ihn schon den Sohn eines Mörders nennen durfte, ob man ihn auch noch selbst Mörder nannte. War jenes nicht noch schmählicher und vor allem lächerlicher? Die Verächtlichkeit, die sich in Opladens Worten ausgesprochen hatte, konnte er überhaupt nicht anders bekämpfen als dadurch, daß er sich jenem furchtbar machte. Konnte nichts seine Abstammung verwischen, so war es Zeit, daß er sich auf die Instinkte seiner Abstammung besann.

Es klopfte, aufschreckend verbarg Werner das Messer unter einigen Papieren. Die Wirthin kam und brachte ihm den Morgenkaffee. Werner genoß eine Tasse des heißen Trankes, essen konnte er nicht, er schritt im Zimmer auf und ab, stellte sich dann ans Fenster und sah in den Hof. Da spielten Kinder und ein paar Mägde klopften Teppiche aus, ein friedliches Bild. Es wurde ihm ganz wirr, mit was für Gedanken hatte sein Geist stundenlang gespielt, ein nur zu ernstes Spiel!

Er trat ins Zimmer zurück, schloß das Messer wieder in das Schubfach und eilte, aus dem Hause zu kommen. Er wollte seinen eigenen Gedanken entrinnen. Unwillkürlich hatte er den Weg zu seinem Atelier eingeschlagen, aber er veränderte bald die Richtung seiner Schritte. Was sollte er dort? Er konnte heute nicht arbeiten, und wieder diesen furchtbaren Grübeleien anheimfallen wollte er nicht. Auf der Straße begegnete ihm doch dies und das, was ihn störte und ablenkte. Wenn die Luft nur nicht so unerträglich schwül gewesen wäre. Werner ging in die Anlagen in der Hoffnung, es dort kühler zu finden, er setzte sich auf eine Bank und brütete in einem Zustande halber Bewußtlosigkeit vor sich hin. Aber lange duldete es ihn nicht auf einem Fleck, er irrte von Bank zu Bank, dann verließ er wieder die Anlagen, weil es ihm dort zu einsam war und schlenderte planlos in den Straßen umher. Plötzlich stockte sein Schritt, er war auf das Cafe gelangt, in dem sich in voriger Nacht die für ihn so beschämende Szene abgespielt hatte. Mit erneuter, greifbarer Deutlichkeit trat wieder alles vor seinen inneren Sinn. Er hörte die Stimmen wieder, er fühlte sich wieder von den Fäusten der Kellner gepackt und vor die Thür geworfen. Die ganze lächerliche Schmählichkeit der Rolle, die er gespielt hatte, übergoß ihn mit glühender Scham. Er eilte, den Schauplatz seiner Erniedrigung zu verlassen, er wagte nicht mehr, die Begegnenden ins Auge zu fassen, konnte ihn nicht jeden Augenblick ein Zeuge seiner Schande wiederkennen? Und gab es etwas Furchtbareres als den Fluch der Lächerlichkeit!

Er wandte sich jetzt der Altstadt zu, in deren engen Straßen ihm kaum bekannte Gesichter auftauchen würden. Hier herrschte eine athemverfetzende Luft wie in einem mäßig geheizten Ofen, in dem nicht eben saubere Dinge gekocht werden. Die Straßen boten, da die Sonne die Mittaghöhe erreicht hatte, auch fast keinen Schatten mehr. Die Fenster waren geöffnet, man sah in unsaubere Stuben, in denen Weiber, nothdürftig mit Hemd und Unterrock bekleidet, hantierten. Jämmerliche, krank aussehende Kinder hockten auf den Bordsteinen oder auf den Stufen der Hausthüren. An den Ecken standen faullenzende Burschen mit den Händen in den Taschen. Sie ließen die Schnapsflasche rundgehen. Jede Frau und jedes Mädchen, das an ihnen vorüberkam, mußte unflätige Witze über sich ergehen lassen, die nicht selten mit ebenso gemeinen Ausdrücken erwidert wurden und rohes Gelächter veranlaßten.

Stundenlang trieb sich Werner in diesen Schlupfwinkeln der Armuth, der Verwahrlosung und des Lasters umher, oft genug die Zielscheibe höhnischer Bemerkungen von seiten der Männer, oder der Gegenstand nicht mißzuverstehender Anrufe von ekelerregenden Weibern. Es war nicht künstlerisches Interesse, was ihn hier hielt wie in ähnlichen Quartieren italienischer Städte; nur hier und da drängte sich ihm ein malerischer Eindruck auf. Es fehlte hier zu sehr an Farbe. Schmutz und Lumpen waren hier nur Schmutz und Lumpen, nicht fleckig gewordene Festtaggewänder von ehedem, an denen noch immer ein Schimmer des Lebensfreude haftete. Aber mit all diesem Dunst und Schmutz kam ein allmähliches Erwachen von allerlei Kindheitseindrücken, das ihn peinigte und doch fesselte.

Die Fischergasse stand nicht mehr, aber diese Gassen boten ganz den gleichen Anblick, nur daß der Abschluß durch den herrlichen Chor der Marienkirche fehlte. Daß sich ihm jetzt die hier hausende Gemeinheit und das Laster stärker aufdrängten als früher dem Kinde, war erklärlich. Auch dieser Schwaden von Fäulniß und Schmutz, das graue Dunkel der modrigen Winkel war ihm ja früher nicht so aufgefallen, und doch war dies die Atmosphäre seiner Kindheit. Wie jener kleine Bursche im geflickten Kittel vor der Thür des Trödelladens, ganz so mußte er ausgesehen haben. Mit Gewalt hielt Werner sich den Ekel vom Leibe, der ihn zuweilen zu übermannen drohte; es ist deine wahre Heimath, sagte er sich, hier bist du zu Hause und nirgend sonst. Hier ist es, wo man dich sogar mit einer gewissen Bewunderung willkommen heißen würde als den Sohn des Mörders Amhof.

Eine Gestalt schlenderte vor ihm her, ein junger Mensch etwa in seinem Alter und von ähnlichem Wuchs. Er war mit der frechen Zuhälteleganz gekleidet, die in diesen Kreisen das Gigerlthum ersetzt. Werner kitzelte der Einfall, daß dieser Mensch vielleicht sein Bruder sei. Sein Vater war ja ein Don Juan dieser Gassen gewesen. Er mußte innerlich lachen, aber es war ein bitteres Lachen, das ihm selbst weh that.

Und doch folgte er diesem Menschen durch mehrere Straßen und endlich sogar in eine ziemlich verkommene Wirthschaft. Musik und Lärm klangen dem Eintretenden entgegen. Auf den abgeschabten Plüschpolstern, die sich rings an den Wänden des Lokals hinzogen, saßen auffallend frisierte Dirnen. In einer Ecke hämmerte ein Mann mit einer niegekämmten Künstlermähne auf ein verstimmtes Klavier ein. Männliche Gäste waren vorerst wenige anwesend, sie machten keinen günstigeren Eindruck als die hier vertretenen Frauenzimmer.

Werner wäre am Eingang wieder umgekehrt, wenn nicht ein schmutziger Kellner ihn sogleich in Empfang genommen und ihm einen Sitz angeboten hätte. Willenlos ließ er sich an dem ihm angewiesenen Tisch nieder, bestellte Bier und musterte etwas befangen seine Umgebung. Alle diese von der Unzucht verwüsteten Gesichter, diese vom Laster müden Augen ekelten ihn an. Weshalb nur? fragte er sich. Die Leidenschaften und die Laster waren doch hier die gleichen wie in den Kreisen der Bessergestellten, höchstens gab es einen graduellen Unterschied. Und daß sie sich hier unverhüllt zeigten, war doch nur ein Vorzug. Die Lüge, der falsche Schein konnte sie doch nicht schöner machen, so wenig wie der dick aufgetragene Puder die Gesichter dieser Weiber verschönern konnte. Am Ende war das überhaupt der ganze Unterschied, ob man mehr oder weniger geschickt sich zu schminken verstand.

(Fortsetzung folgt.)

Geringe Leute

Roman von Dora Hohlfeld.

(Fortsetzung.)

Jetzt sah Frau von Düren den schmutzigen Anton vor sich, sie konnte es nicht vermeiden. Er trug den schwarzen Rock mit den unzähligen Flecken, den, wie sie wußte, vor fünfzehn Jahren der selige Herr Pfarrer getragen hatte. Antons Haar war stark ergraut und mit Pomade gescheitelt.

Frau von Düren grüßte kurz und blickte wieder nach dem Sporkhofe hin. Eine sehr gebeugte, schwarz gekleidete Greisin kam die Wiese herunter, die Lindnern. Sie sah noch gut genug, um Frau von Düren auf dem Wege zu erkennen. Kurz entschlossen ging die so schnell gealterte Frau in ihr Haus zurück und warf die Thür zu. Frau von Düren sollte es nicht nöthig haben, ihr wie vorgestern aus dem Wege zu gehen, das konnte sie besorgen.

Frau von Düren athmete tief. Schmutzig verkommen sah der Sporkhof aus, wo die Lindnern allein mit dem alten Josef regierte. Das Dach vom Diekhof hinter der großen Eiche war verschwunden, vor einigen Jahren war der Diekhof mit seinen schlechten Nebengebäuden in Flammen aufgegangen und nicht wieder aufgebaut worden. Lindners saßen hinter dem Walde in Neu-Bokel in kleinen Stuben, von Gabriel wußte niemand hier das geringste, es hieß, er sei außer Landes gegangen, nachdem er aus dem Zuchthaus entlassen worden war. Lauter noch wie in jüngeren Jahren sang die Lindnern auf dem Sporkhofe ihre alten Kirchenlieder.

Zum ersten Male empfand Frau von Düren ein stilles Wohlgefühl, als sie, von Auguste liebevoll bedient, in ihrer Holzveranda saß. Hier umfing sie Friede. Dort, jenseits des Feldes, wo das Korn wogte wie Wasserwellen, erblickte sie das Kellheim - Häuschen. Die Zweige der nächsten Waldbäume streckten sehnsüchtig ihre Arme darnach aus, Frau von Düren sah es mit scheelen Blicken an. Was hatte Anton geredet, wer hat dies Haus gekauft? Kein Wunder, daß die Nähe des großen Waldes ihm Ansehen gab. Hinter dem Walde lagen der tiefe Sand und die Kartoffelfelder, dann dehnten sich Moore und Heideland bis an den Himmel.

Auguste kam und servirte Frau von Düren ein Stückchen kaltes Fleisch, das, zierlich geschnitten, die Platte füllte.

„Kannst du angeben, wer wohl in dem Kellheim - Häuschen dies Jahr wohnen wird?"

Auguste schwieg. Wohl konnte diese Getreue es sagen, doch es hatte seine eigene Bewandtniß damit. Es waren Leute, über welche die gnädige Frau nicht sprechen wollte, sie behauptete, das dem Andenken des seligen Herrn Oberförsters und dem Ansehen ihrer Kinder schuldig zu sein. Geflissentlich schwieg sie, wenn die Frau Apotheker von jenen Leuten reden wollte.

„Ich kann es gnädige Frau mit Gewißheit sagen," sagte Auguste, „doch gnädige Frau dürfen es mir nicht verübeln. Es ist die Setta Brinkmann, die mit den Jahren eine Frau Doktor geworden ist. Sie konnte ja immer gut Doktor spielen, soll ein gutes Stück Geld verdient haben. Die Leute sagen, daß sie nur Frauen und Kinder behandelt. Wer bei ihr wohnt, ist unsere frühere Gouvernante, Miß Wild aus Amerika."

Frau von Düren legte die Gabel hin und vergaß Speise und Trank. Auguste bewegte es das Herz, doch sie wagte nun kein Wörtchen mehr zu reden.

Als die Sonne untergegangen war, saß Frau von Düren noch immer und legte die Hände zusammen, die Abend für Abend Leinenstreifchen bestickten. Auguste deckte den Tisch.

„Gnädige Frau brauchen ja nicht in Verkehr treten," wagte Auguste zu sagen, „und was mich betrifft, es ist ein besseres Mädchen drüben, doch ich rede kein Wort. Aber wenn ich an unsere gnädige Frau Nettchen denke, die hat immer so ungeheuer viel von der jetzigen Frau Doktor drüben gehalten und ist so schlecht zufrieden."

Auguste weinte, als sie lautlos die Veranda verließ.

* * *

Als Nettchen Stein zum erstenmal als junge Frau unter die Buchen vor dem Forsthaus gekommen war, lachte sie so hell, wie es hier bekannt war. Das zweite Jahr brachte sie kein Lachen mehr mit, im vierten Jahr ihrer Ehe konnte sie sich nicht mehr entschließen, unter die Buchen zu gehen. Bald darauf verlor sie ihr zweijähriges Söhnlein, und im folgenden Jahr ging die Oberförsterei durch Herrn von Dürens Tod in fremde Hände über.

Ungern verläßt die junge Frau von Stein ihre Wohnung in dem alten Hause in der Stadt, dessen Garten so viele Wege und alte Weidenbäume am Wasser des Flusses hat.

Hier streben die Zweige der Weiden in das schwarze, unmerklich fließende Wasser des Flusses wie an den Ufern des Stöhnebruchsteiches vor dem großen Walde.

Nettchen Stein erblickt einen Streifen schwarzes Wasser durch die Bäume von ihrem Fenster aus. Wie das Wasser ruft, wie es lockt! Sie lächelt: „Ich komme." Und sie geht hinab in den stillen Garten.

Hier ist die Trauer nicht so groß wie daheim unter den grünen Buchen. Doch auch dieser Stadtgarten ist ein Kirchhof. Dort in jenem Gartenhäuschen liegt ein Gummiball und hier steht ein Kinderwagen, worin der kleine Walter Stein vor mehreren Jahren saß. Wie Nettchen Stein es ihrem Kinde gönnt, daß es selig ist! Die Leute glauben, es sei das ungestillte Verlangen nach ihrem gestorbenen Kinde, das Nettchen friedlos macht! — Es ist ein anderer und stärkerer Tod, der Nettchen wie ein Gespenst verfolgt. Ihre Liebe zu ihrem Manne ist gestorben.

Jene Liebe, die unter den grünen Buchen knospte, sich dehnte und glücklich lachte, die anfing sich aufzulösen wenige Monate nach der Hochzeit, als Nettchen jenen grenzenlosen Mangel, jene Leere und Oede empfand, wenn Philipp vom Exerzierplatz nach Hause kam. Dann fehlte ihr etwas, das sie nicht nennen konnte, deshalb war es unmöglich, es zurückzurufen. Das Namenlose schwebte trostlos über Nettchen, verzehrte und erdrückte sie. Wie war es möglich, daß Philipp nicht Aehnliches empfand? Vermißte er nicht jene Lust, jene heimlichen Händedrücke, jenes große Gefühl der schwindelnd großen Sehnsucht? Hier stand er und gähnte, dann legte er sich nieder auf seinen Divan, die großen blauen Augen starr auf die langweilige Malerei der Decke gerichtet. Dann schlich Nettchen sich leise hinab in den Garten an das Wasser und weinte. — Weinte und sehnte sich nach Mädchenlachen, nach goldenen Sternen, nach Buchengrün und nach Setta Brinkmann.

Dann kam Philipp, vom Tagesschlaf noch taumelnd. „Es ist zu einsam hier für dich, mein Schatz," sagte er, „wir wollen spazieren gehen."

Sie gingen durch die Lange Straße auf den Stadtwall, unter die Pappelbäume, grüßten und wurden gegrüßt, bis sie sich in leeren Flächen verloren, wo Schutt und Trümmer lagen, dahinter die Wiesen.

Schön war es und warm die zwei Jahre, als der kleine Walter Freude und Arbeit brachte. Doch an seinem Sarge begann Nettchen ihren Mann zu hassen. Was kann ein Vater wissen von Mutterschmerzen! Er hebt den Vorhang von seines Kindes Gruft — die Mutter steigt hinein und deckt sich zu mit Dornen.

Kein Wort konnte Nettchen am Begräbnißtage ihres einzigen Kindes mit seinem Vater reden. — Viel Zerstreuung suchte er in den folgenden Jahren für sich und seine stille Frau, die ihr ohne Bedeutung waren.

Schrecklich ist es, wenn Menschen, die das täppische Leben auf immer zusammenführte, sich nichts mehr zu sagen wissen. Tag für Tag sucht Nettchen ihre entschwundene Liebe in ihrer Wohnung und niemand weiß darum. In Sofaecken, im Schlafzimmer, sogar in der Küche sucht sie. — Was hilft es ihr, daß Teller und Tiegel in Ordnung sind, daß das Leinen in Kisten und Schränken regelrecht liegt, daß kein Stäubchen die Möbel deckt. Sie will das Glück zurück haben, das in der Sehnsucht liegt.

Wie viele Male hat ihr ihre Mutter in Güte zugeredet, wie oft hat ihre laute und gutherzige Schwester Marie von Unruh Leben in ihre Wohnung gebracht. Wieviel Rathschläge werden dem Philipp Stein von seinen Freunden ertheilt, ist es doch bekannt, daß er unter dem Drucke des Verhängnisses lebt, eine gemüthskranke Frau zu haben.

Keinen warmen Freund hat Nettchen Düren aus dem Walde außer dem ruhigen Wasser des Flusses, und noch immer kann sie ihren Kummer nicht mit Namen nennen. Da draußen, ganz fern der städtischen Trümmerstädte, weit hinter den Wiesen, erwartet sie ihr Heimathwald, doch gerade hier ist es der jungen Frau ganz unmöglich, das Leben zu ertragen. Eines Tages jedoch, als Philipp bereits im Manöver war, erschien ihre Mutter. Nun wurden Koffer gepackt, die städtische Wohnung abgeschlossen und Nettchen wurde in Frau Dürens Häuschen vor dem Walde gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 26. Aug.

Alois G. Nurre an Caroline Muehlbach, 25 bei 100 Fuß an der Nordseite der Dandridge Straße, 350 Fuß östlich von Pendleton Straße, $1.

Julia Bokmann an Julius F. Walker, 22 bei 100 Fuß an der Nordseite der Longworth Straße, westlich der Stone Straße, $1.

T. G. Berry an Solomon Ammar, Lot 10 in Block „C" in Wyoming Heights Unterabtheilung, $1.

Emma Best an Charles L. Venard, Lot 71 in O. V. Hensley's Unterabtheilung von Myers Grove $1.

Robert C. Heinzmann u. And., an Arvilla A. Shackelford, 10 Jahre Pacht vom 1. Oktober, 1913, auf Eigenthum bekannt als No. 1260 Elm Straße. Monatliche Miethe $40.

Lena Goldsmith an Julia Manheimer, 10 Jahre Pacht auf Eigenthum bekannt als 305 und 307 Hearne Avenue. Jährliche Miethe $600 mit Privilegium zum Ankauf für $10,000.

Lucy J. Hugle an Fred. Schipler, 36/100 Acker Land in Survey No. 608 in Anderson Township, $1.

Fannie A. Ferris an Howard Ferris jr., Lot 73 in J. N. Russell's Unterabtheilung in Linwood, $1.

Herman Mueller an Andrew Weisbrod, Theil von Lot „3" in James H. Oliver's 2. Addition von Lockland, $1.

Louis H. Sliker an Thomas Sullivan, 50 bei 114.56 Fuß an der Westseite von Sliker Avenue, $1.

Mary Simendinger an William F. Brandt, 34.99 bei 120 Fuß an Markbreit Avenue, $1.

J. Franklin Smith an John S. Bennett, ein Stück Land in Sektion 29 in Storrs Township, $1.

Erben von Laura Calvert, per Sheriff an Andrew Rohan, 50 bei 200 Fuß an der Südseite von Gilpin Avenue, zwischen Woodburn und Durrell Avenue, $1150.

Edward George per Sheriff an die 1. Ward B. & L. A. Co., Lot 85 in Carrsville Unterabtheilung $400.

Die Central Trust & Safe Deposit Co., an The Potthoff Construction Co., 5 Jahre Pacht vom 1. September, 1914, auf 75 bei 190 Fuß an der südwestlichen Ecke der Front und Harriet Straße. Jährliche Miethe $425 mit Privilegium zum Ankauf für $8500.

Matthew W. Allen an Laura A. Trader, 99 Jahre Pacht vom 1. August, 1914, auf 25 bei 115 Fuß an der Nordseite der 8. Straße, zwischen Considine und Purcell Avenue. Jährliche Miethe $175.75 mit Privilegium zum Ankauf für $3500.

Katherine S. Brewer an Theresa Winterhalter, Lot 124 in R. L. Pierson's Unterabtheilung von Ost College Hill, $1.

John Kihm an Kate Lehman, Lot 10 und Theil von Lot 11 in Brestal's Unterabtheilung in North Fairmount $1.

John E. Gosling an Charles W. Schinkal, 5 Jahre Pacht vom 13. Juni, 1914, auf 11 Acker Land in Sektion 21 in Green Township. Jährliche Miethe $37.50 mit Privilegium zum Ankauf für $750.

Catherine Fernbach an Chriß J. Fernbach, 37 Acker Land in Sektion 21, in Colerain Township, $1.

Die North College Hill Realty Co. an Ella S. Lyons, Lot 685 in Ohio Land & Improvement Company's Unterabtheilung, $1.

Robert Trarbach u. And., an Pauline Schottmiller, 25 Fuß an der Milk Straße, $1.

Myers Y. Cooper an David N. Allen, 40 bei 130 Fuß an der Nordseite von Mitchell Avenue, $1.

Die Cincinnati Precision Lathe Co., an E. N. Weachter, Lots 83 und 84 in Washington Heights Unterabtheilung, $1.

Martin Turek an Bertha B. Winter u. And., Lot 1 in Beechmont Heights Unterabtheilung, $1.

Hiram M. Rulison an George W. Kleinschmidt, Lot 97 in Hiram M. Rulison's Unterabtheilung von Overlook, $500.

Charlotte Ackermann per Exer'x. an Anna M. Hay, 25 bei 82 Fuß an der Westseite der Loth Straße, nördlich von Mulberry Straße, $2320.

William Runyan an Sophie Wenninger, Lot 114 und Theil von Lot 115 in Mills & Kline's 2. Unterabtheilung in Norwood, $1.

Mayme K. Moeller an E. C. Blair, Lot 224 in Hyde Park Unterabtheilung an Mooney Avenue, $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Neu eingetragen.

Robert Martin an 20. Century B. & L. Co., $300.

Junius F. Walker an Julia Bokman, $1855.55.

W. Chester Maple an George E. Riley, $1500.

Julia Bokman an Westlicher Stern L. & B. A., $4000.

Joseph Disalvo an Active B. & L. Co., $2000.

Fred. Schipler an Columbia B. & L. A. Co., $1500.

Louis M. Lear an do., $1500

Barton H. Kelly an Addison B. & L. Co., $250.

Andrew Weisbrodt an Home B. & L. Co., $2000.

Casper Gutzwiller an Joseph W. Scott, $750.

Thomas Sullivan an Louis H. Sliker, $3000.

Anna M. Niemann an St. Bernard Progressive B. & L. A. Co., $1900.

Barthel H. Kuderer an St. Bernard L. & B. A. Co., $1700.

William B. Asbre an Price Hill B. & L. Co., $3500.

Samuel N. S. West an Milford B. & L. Co., $500.

Jacob Lehmann an North Fairmount Local L. & B. Co., $700.

Anna M. Hay an Henry Schomburg, $1600.

Olive A. Fowler an Standard B. & L. Co., $1000.

Ottilia A. Beckert an Title G. & T. Co., $500.

Elizabeth Gellhaus an Vine Street Cable L. & B. Co., $1250.

George F. Howard an Southern Ohio Savings Bank Co., $6000.

David N. Allen an Western & Southern Life Ins. Co., $4250.

Amanda Fricke an German B. L. & S. Co., $1000.

James Stephenson an Enterprise B. & L. A. Co., $425.

Andrew Maas an German B. L. & S Co., $150.

Bernard Thanan an do., $1200.

Mary Johnson an First National B. & L. Co., $1600.

Sophie Wenninger an Central Norwood B. & L. A., $1600.

Do. an Wm. Runyan, $700.

Marcus D. Ponder an Carthage S. & L. A., $500.

Getilgte Hypotheken.

Frank M. McAffee an Sycamore S. & L. Co., $1000.

Alois G. Nurre an Henry Wischer, $4600.

W. C. Maple an Nannie M. Nielson, $1500.

John Toepfer an Brighton German Bank Co., $2500.

Mattie Anderson an James G. Cooper, $3500.

Moses Vigransky an Germania B. A. No. 3, $2750.

Mary Simendinger an Moorman & John, $700.

Albert E. Handley an Enterprise B. & L. Co., $1500.

John Holderfield an Columbia B. & L. A. Co., $500.

Bertha Maier an East End Bank Co., $1800.

Louis M. Lear an Southern Ohio L. & T. Co., $1200.

J. Frank Smith an Title G. & T. Co., $1000.

Anna M. Niemann an St. Bernard Progressive B. & L. A. Co., $2250.

Barthel Kuderer jr., an St. Bernard L. & B. A. Co., $1500.

Harry E. Snyder an Town Hall S. & L. A., $1000.

Do. an Magdalena Recker, $800.

Olive A. Fowler an Standard B. & L. Co., $1000.

Elizabeth Gellhaus an Wren W. Widmeyer, $1000.

F. O. Wilkinson an Enterprise B. A. Co., $1250.

Adam Ackermann an Henry Schomberg, $2000.

Bernard Slake an Garfield No. 1. L. & B. Co., $2700.

Jos. Disalvo an Elizabeth Birkenbusch, $500.

Do. an Union Savings B. & T. Co., $1100.

Der Dichter der Wacht am Rhein.

Die zündende Kraft, die dem deutschen Kampflied von der Wacht am Rhein innewohnt, hat sich auch in dem jetzt wüthenden Kampfe der Deutschen gegen zahlreiche Feinde wieder bewährt. Wo immer sich die Menge zu patriotischen Kundgebungen zusammenfindet, erklingt das herrliche Lied.

Ist das nicht an der Zeit, an den Dichter dieses, der Volksseele entsprossenen Liedes zu erinnern, und an die beschämende Thatsache, daß ihm zwar in Millionen Herzen ein Altar der Liebe und Verehrung errichtet, aber noch nirgends im deutschen Vaterlande ein sichtbares Denkmal gesetzt worden ist? Nein, an keiner geweihten Stelle ist bisher der Name dessen zu lesen, der an der Begeisterung u. den ruhmvollen Thaten der unvergeßlichen Jahre Antheil hat, den Besten und Edelsten gleich, und der die deutschen Truppen von Sieg zu Sieg geführt hat, ob auch sein Gebein längst in kühler Erde ruhte. Nicht einmal sein Name war bekannt, als doch sein Lied auf französischem Boden als deutscher Schlachtruf erscholl und beim Eintreffen froher Siegesdepeschen in allen deutschen Gauen dem Jubel erhebenden Ausdruck verlieh. Man mußte den Dichter der Wacht am Rhein erst erfragen, u. was man dann von ihm erfuhr und für ihn that, war wenig genug. Dem Komponisten des Liedes, Karl Wilhelm, wurde in seiner Vaterstadt Schmalkalden ein wohlverdientes und würdiges Denkmal errichtet, Max Schneckenburger aber ruhte fern von dem geliebten Vaterlande in fremder Erde, und selbst seine rührend schöne Bitte, die er kurz vor seinem Tode niedergeschrieben:

Wenn ich einmal sterben werde
Weit von meinem Vaterland,
Legt mich nicht in fremde Erde,
Bringt mich nach dem heimschen Strand,
Meines Herzens Flamme lodert
Einzig Dir, Germania,
Drum wenn einst mein Leib vermodert,
Sei mein Staub den Vätern nah.
Wenn die Nebel dann zergehen
Ob dem heiligen deutschen Reich,
Laß, o Gott, ihn auferstehen,
Meinen Schatten still und bleich;
Daß er seinen Blick erlabe
An dem herrlichen Gesicht,
Ruhig wiederkehr zum Grabe,
Harrend auf das Weltgericht!

blieb noch lange ungehört. Jetzt endlich ist der Wunsch des Dichters, der schon im Jahre 1840 prophetisch ausgerufen hat, was sich dreißig Jahre nachher so glänzend bestätigte: „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!" in Erfüllung gegangen, und seine Gebeine sind aus der fremden Erde heimgeholt ins deutsche Vaterland.

Max Schneckenburger ist nach seinen eigenen Aufzeichnungen am 17. Februar 1819 zu Talheim bei Tuttlingen (in Württemberg) als der Sohn eines geachteten Kaufmannes geboren. Das Geburtshaus ist noch heute erhalten. Unten zu ebener Erde befindet sich der Laden von Max Schneckenburger, dem Sohne des Dichters, der, gleich seinem verstorbenen Vater, den Beruf des Kaufmannes erwählt hat. Das Geburtszimmer zeigt neben der alten Bettstelle und einigen Bildern auch noch die traliche Schwarzwälderuhr, deren Schneckenburger in seinen Aufzeichnungen öfter gedenkt. Im obersten niederen Dachraume des Hauses saß oftmals der junge Dichter und sah hinauf zu den zwitschernden Schwalben und dem lichtblauen Frühlingshimmel. Hier entstanden seine ersten Lieder, von dem Dachgiebel aus ging der erste Flügelschlag des jungen Sängers, dessen Schlachtlied mit seinen rauschenden Klängen dereinst alle deutschen Stämme versammeln sollte.

Im fünfzehnten Lebensjahre kam Schneckenburger in eine kaufmännische Lehre nach Bern, besuchte hernach auf Geschäftsreisen Frankreich und England und siedelte sich im Jahre 1841 in Burgdorf, Kanton Bern, an, um dort eine (gegenwärtig noch bestehende) Eißengießerei zu gründen. Hier in dem freundlichen Schweizerstädtchen, in dem zu Anfang dieses Jahrhundert der große Kinderfreund und Volkserzieher Johann Heinrich Pestalozzi gelebt und gewirkt hatte, begründete Schneckenburger auch einen eigenen Hausstand, indem er die Tochter des Pfarrers von Thalheim als Gattin heimführte. Sein Herz hing indes mit unverlöschlicher Liebe an der deutschen Heimath, und er dachte eben daran, bleibend dorthin zurückzukehren, als der Tod ihn in der Blüte des Mannesalters hinwegraffte. Er starb, 30 Jahre alt, am 3. Mai 1849 zu Burgdorf, wo ein schlichtes eisernes Kreuz, von den Freunden errichtet — mit den Jahren von dichtem Epheu umrankt — seinen Grabhügel schmückte.

Nach 37-jähriger Ruhezeit wurden die irdischen Reste Schneckenburgers von Burgdorf nach Thalheim überführt.

Die gegenwärtige Stärke des russischen Heeres. — In der „Deutschen Revue" macht General-Leutnant von Görtz unter Benutzung von Angaben der „France militaire" Mittheilung über den augenblicklichen Mannschaftsstand des russischen Heeres. Er betrug — es handelt sich natürlich um die Friedensstärke — im März dieses Jahres 1,843,295 Köpfe, wovon 1,323,248 im europäischen Rußland standen. Dieser Stand sollte in der Zeit vom 15. April bis zum 15. Oktober sinken und zwar auf 1,418,000 Köpfe, von denen 1,202,000 im europäischen Rußland stehen. Im Herbst dieses Jahres sollte durch große Reservisteneinziehungen der Effektivbestand wiederum erhöht werden und zwar auf rund zwei Millionen Köpfe. Schon seit Monaten ist angekündigt worden, daß im Herbst die Reservistenjahrgänge 1907 und 1909 zu Uebungen einberufen werden sollten. Jeder Jahrgang zählt 440,000 Mann. Nach Abzug der Abgänge und der nicht einberufenen Kavalleristen hätten also unter allen Umständen im kommenden Herbste 700,000 Reservisten im russischen Heere geübt. Die jetzige Krisis fällt mitten in die Verbesserung und Vermehrung der Artilleriematerials. Seit der letzten Heeresvermehrung hat Rußland 19 neue Kavallerie-Regimenter aufgestellt, womit der Effektivbestand der russischen Reiteren der Gesammtheit aller übrigen europäischen Kavallerie gleichkommt. Die Militärbezirke Petersburg, Wilna, Kiew und Warschau zählen zur Zeit 18 Armeekorps. Am 1. Oktober sollten zwei neue hinzutreten, in Wilna bzw. Warschau, ein weiteres drittes im Kaukasus. Dann hätte die Gesammtzahl der russischen Armeekorps 41 erreicht. Aus diesen Angaben läßt sich schließen, daß die gegenwärtigen Rüstungen Rußlands — rein militärisch betrachtet — damit zu motiviren gewesen wären, daß die Effektivbestände in der Zeit vom 15. April bis zum 15. Oktober dieses Jahres unter normalen Umständen in der That wesentlich geringer gewesen wären als im letzten Winter, und zwar um über 400,00 Mann.

Vorbereitung.

Unteroffizier (zum Gefreiten, mit dem er im Zoologischen Garten ist): „Was schreibst du dir den da fortwährend für Thiernamen auf?!"

Der Gefreite: „Ja, ich werde doch demnächst Unteroffizier!"

Gelöstes Räsel.

Leutnant (in der Mannschaftsschule zum Soldaten): „Merkwürdig, daß gerade Sie beim Addieren stets mehr herausbringen? Was sind Sie im Zivil?"

— „Kellner!"